

KBV

GUIDO M. BREUER



ALTES EISEN

Kriminalroman aus der Eifel

KBV

GUIDO M. BREUER



ALTES EISEN

Kriminalroman aus der Eifel

Guido M. Breuer
Altes Eisen

Vom Autor bisher erschienene Bücher bei KBV:

»All die alten Kameraden«

»Altes Eisen«

Guido M. Breuer, wurde 1967 in Düren geboren. Er wuchs in Düren und in der Nordeifel auf. Nach einer Ausbildung zum Bankkaufmann arbeitet er heute als selbstständiger Unternehmensberater und Autor und lebt mit seiner Familie in Kreuzau in der Eifel.

Guido M. Breuer

Altes Eisen

KBV

1. Auflage 2010
2. Auflage 2010
3. Auflage 2011

© KBV Verlags- und Mediengesellschaft mbH, Hillesheim

www.kbv-verlag.de

E-Mail: info@kbv-verlag.de

Telefon: 0 65 93 - 99 86 68

Fax: 0 65 93 - 99 87 01

Umschlagillustration: Ralf Kramp

Redaktion: Volker Maria Neumann, Köln

Print-ISBN 978-3-940077-79-0

E-Book-ISBN 978-3-95441-015-6

Vorwort

»Denn die Geschichte ist nicht vorhanden
um der Merkwürdigkeit willen,
sondern um die Vergangenheit
mit der Gegenwart zu vermitteln.«

*Jacob Burckhardt,
Vorwort zu »Conrad von Hochstaden«, Bonn 1843*

1. Kapitel

Der alte Erzbischof lag in würdevoller Haltung lang ausgestreckt auf dem Rücken. Seine erstarrten Züge muteten auf eine unwirkliche Art jugendlich an und fast so, als befinde er sich in seliger Entrückung.

Rita Bertold betrachtete das leblose Gesicht mit der Sorgfältigkeit der erfahrenen Ermittlerin. Die weit auseinanderstehenden Augen blickten kalt, der Mund mit den schmalen, geschlossenen Lippen drückte Entschlossenheit aus. Nase, Kinn und Wangenknochen waren markant, passend zu seinem Amt eines Kirchenfürsten.

Die Kommissarin wandte sich dem Priester zu, der mit bleichem Gesicht neben ihr stand. »Sagen Sie, wie lange ist dieser Konrad von Hochstaden schon tot?«

Der Geistliche überlegte kurz und antwortete dann: »Etwa siebenhundertfünfzig Jahre, Frau Kommissarin. Er starb im Jahre zwölfhunderteinundsechzig.«

Rita nickte kurz und sagte dann zu einem ihrer Kollegen, der einige Meter entfernt von ihr dabei war, sein Arbeitsgerät einzupacken. »Und der da, Herr Doktor?«

»Etwa sechs bis acht Stunden, würde ich sagen.«

Rita trat von der Bronzeplastik des alten Erzbischofs hin zu dem metallenen, vielleicht drei Meter hohen Geländer, welches das Grabmal umgab. Mit derselben überlegten Genauigkeit betrachtete sie nun den Toten, der bäuchlings über dem Geländer hing, aufgespießt von einigen der vergoldeten, lilienförmigen Spitzen, mit denen die Umzäunung des Grabmals verziert war.

»Frau Kommissarin«, wandte sich der Priester an Rita. »Bitte, wie lange müssen wir den armen Bruder Dominik noch in dieser unwürdigen Haltung belassen? Das ist unerträglich.« Rita schaute den Mediziner an, der die Schultern zuckte und sagte: »Wenn die Spurensicherung ansonsten so weit ist, kann er runter.«

Rita trat noch näher an den Toten heran. Bei ihrer Körperlänge von einsfüfundachtzig brauchte sie sich nicht übermäßig zu

strecken, um ihn aus der Nähe zu betrachten. »Er sieht nicht so aus, als ob er sich gewehrt hätte.«

Der Gerichtsmediziner trat zu ihr. »Ich bin mir noch nicht sicher, was hier geschehen ist. Wenn er aus größerer Höhe auf das Gelände gefallen wäre, würde ich mich nicht wundern. Das ist aber hier völlig ausgeschlossen. Er wurde auf das Gelände gehoben, vermutlich von mindestens zwei kräftigen Personen, und dann mit Gewalt auf die Metallspitzen gedrückt.«

Rita nickte nachdenklich. »Ich bin gespannt auf die Obduktion.«

Der Priester trat an sie heran und bat erneut: »Bitte, Frau Kommissarin.«

Rita sah auf und wies ihre Kollegen an: »Jaja, nehmt den armen Kerl herunter.«

Dann ließ sie ihren Blick nochmals durch die Johanneskapelle des Kölner Doms wandern. Das Metallgitter, an dem der Tote hing, trennte das Grabmal des mittelalterlichen Erzbischofs vom prachtvollen Chorgang ab. Die Tür, durch welche diese Umzäunung passiert werden konnte, war aufgebrochen worden. Rita trat wieder an das Hochgrab, welches von der lebensgroßen Bronzeplastik des liegenden Konrad von Hochstaden beherrscht wurde. Sie winkte den Geistlichen heran, der entsetzt verfolgte, wie die Polizisten den Toten vom Gelände abhoben. Er bekreuzigte sich und murmelte einige Worte im stillen Gebet, als er auf Rita Bertold zuing.

»Sagen Sie«, sagte Rita. »Bruder Dominik muss mitten in der Nacht ermordet worden sein. Was, glauben Sie, hat er um diese Zeit hier gemacht?«

»Wissen Sie«, antwortete der Geistliche, »der Dom öffnet um sechs Uhr in der Früh. Einige Bedienstete sind schon deutlich früher hier, aus ganz unterschiedlichen Gründen.«

»Was sind das beispielsweise für Gründe?«

»Es wird die Frühmesse vorbereitet, auch Kollegen von der Dombauverwaltung, Restauratoren, Steinmetze, Architekten und so weiter sind manchmal schon da, um sich in Ruhe ein paar Dinge anzusehen.«

»Und Bruder Dominik?«

»Bruder Dominik ist – war – Historiker und wissenschaftlicher Mitarbeiter der Domschatzkammer.«

Rita hob die Augenbrauen. »Und da geht man mitten in der Nacht in den Dom? Gibt es dafür einen normalen, will sagen einen üblichen Grund?«

Der Geistliche zuckte die Achseln. »Nein, eigentlich nicht.« »Und Sie haben ihn gefunden?«

Ein Polizist aus Ritas Team schaltete sich in das Gespräch ein. »Eine Reinigungskraft hat ihn gefunden. Sie rannte davon und schlug Alarm. Im Moment wird sie psychologisch betreut und kann daher leider noch nicht befragt werden.«

Rita wandte sich wieder dem Priester zu. »Und Sie?«

»Ich wurde von Ihren Kollegen dazugerufen, als man alles abgesperrt hat.«

»Und dieses Grabmal hier? Was könnte der Bruder hier gewollt haben – oder sein Mörder?«

»Ich weiß es wirklich nicht, Frau Kommissarin.«

»Kennen Sie diesen Teil des Doms genau?«

»Ich bin seit mehr als zwanzig Jahren jeden Tag hier«, antwortete der Geistliche.

»Das ist gut! Dann sehen Sie sich bitte einmal alles hier genau an. Was fällt Ihnen auf? Ist irgendetwas verändert? Fehlt etwas?« Der Mann sah sich gründlich um. Dann schüttelte er stumm den Kopf.

Rita fragte weiter: »Was ist in diesem Raum so wertvoll, dass sich ein Diebstahl lohnen würde? Kann der Bruder vielleicht Kunstdiebe überrascht haben?«

Der Priester nickte. »Alles hier ist von unschätzbarem Wert. Vor allem die Bronzefigur des Erzbischofs Konrad von Hochstaden. Sie gilt als eine der bedeutendsten deutschgotischen Bronzeplastiken des dreizehnten Jahrhunderts. Aber sie zu stehlen würde einen beträchtlichen logistischen Aufwand erfordern.«

Rita wandte sich an ihre Kollegen, die mittlerweile die Leiche transportfertig gemacht hatten. »Schmitz, bitte setzt alles daran, dass der ganze Raum genauestens untersucht wird – und bitte in enger Zusammenarbeit mit Spezialisten von der Domverwaltung. Und spricht, sobald sie vernehmungsfähig ist, mit der Frau, die den Toten gefunden hat.«

Zu dem Priester sagte sie: »Können Sie bitte veranlassen, dass meine Kollegen entsprechende Unterstützung erhalten? Hier müssen Kenner der Örtlichkeit und aller Kunstwerke mithelfen.«

Der Geistliche nickte zustimmend.

»Meister Schmitz, ich brauche bis morgen früh eine Liste mit allen Dingen, die hier fehlen, hinzugekommen sind oder irgendwie verändert scheinen. Der Herr Pfarrer hier besorgt euch die Spezialisten von der Domverwaltung.«

»Alles klar«, antwortete Schmitz. »Und was machen Sie jetzt, Chefin?«

Rita schaute auf ihre Armbanduhr. »Ich habe einen wichtigen Termin in Nideggen.«

»In Nideggen?«

»Ja«, sagte Rita und lächelte. »Opa Bertold wartet schon auf mich.«

2. Kapitel

Lorenz Bertold kraulte sich gelangweilt mit allen zehn Fingern den Bart. Dabei knurrte er vor sich hin: »Kommissar Wollbrand wusste nur zu gut, dass er immer länger würde warten müssen, je älter er wurde.«

Er stand von seinem Stuhl auf, ging um den Schreibtisch herum, setzte sich wieder hin und hämmerte eine Zeile in die Tastatur seines Computers. Dann schaute er misstrauisch auf den Bildschirm, so als müsste er die Existenz jedes einzelnen Buchstabens kontrollieren. Seine Enkeltochter Rita hatte ihm das Höllending aus dem ausgedienten Inventar der Kölner Kriminalpolizei besorgt, nachdem seine alte mechanische Schreibmaschine endgültig den Geist aufgegeben und alle Typen von sich gestreckt hatte.

»Wo bleibt denn das Mädchen?«, brummte Lorenz und tippte noch einen Satz. Dann griff er die Computermaus und klickte auf »Speichern«. Dies tat er nach fast jedem Satz. Der Computer übte durchaus einen gewissen Reiz auf Lorenz aus. Er dachte daran, wie viele Kommissare wohl ihre Berichte dort hineingetippt hatten und welche spannenden Fälle sich in die Speicherplatte gefressen hatten, bevor sie dann aus Datenschutzgründen leider wieder entfernt worden waren. Gelöscht und neu formatiert, hatte Rita das genannt.

»Kommissar Wollbrand hatte keine Ahnung, was dieses Ding in den unerfindlichen elektronischen Eingeweiden mit seinem Bericht anfang. Er wusste nur, er würde es sofort aus dem Fenster werfen, wenn es die Notizen jemals vergessen sollte.«

Lorenz stand wieder auf und ging unruhig in seinem Zimmer auf und ab. Er dachte daran, dass seine Freunde Gustav und Bärbel gerade einen Ausflug machten, den er abgesagt hatte, weil Rita sich angekündigt hatte. Gelangweilt setzte er sich wieder an den Computer, tippte noch einige weitere Gedanken, die Kommissar Wollbrand gerade durch den Kopf schossen, und speicherte den Text erneut ab. Sein in Ehren ergrauter Ermittler arbeitete gerade an einem Fall, in dem es um einen alten Kriegsschatz ging, für den

einige Leute offenbar zu töten bereit waren. Lorenz grinste. Die Geschichte gefiel ihm. Vielleicht würde er diesen Krimi ja einmal an einen Verlag senden, wenn er fertig war.

Er sah auf die Uhr. Rita hatte sich für den Vormittag angemeldet, und nun war es bereits kurz vor zwölf. Eigentlich Zeit, das Mittagessen einzunehmen. Doch Lorenz hatte keinen Hunger. Er schimpfte in seinen Bart hinein: »Die Hälfte seines Lebens wartet der Landser vergebens.«

Wieder stand er auf und ging unruhig umher. Er trat ans Fenster und sah hinaus. Das grüne Tal mit seinen Sandsteinfelsen und dem dichten Wald lag in hellgrauem Herbstschleier. Lorenz' Blick fiel auf die Ablage am Fenster, wo ein kleines silbernes Gerät herumlag. Noch so ein neumodisches technisches Ding, das Rita ihm geschenkt hatte. Handy nannte man das. Lorenz kannte diese Dinger schon lange, hatte aber selbst noch nie eines besessen. Benny, sein Pfleger, Rita und die anderen jungen Leute kamen gar nicht mehr ohne aus. Gut, auch Bärbel und Gustav besaßen eines. Nun er also auch. Lorenz betrachtete das Handy. Ein Knopf leuchtete dort in hektischem, auf- und abschwellendem Blaulicht. Bestimmt einer von Ritas Witzen. Lorenz griff sich das Telefon und sah das Display genauer an. Das blaue Leuchten ging von einem Symbol aus, das wie ein Brief aussah.

Lorenz grummelte vor sich hin: »Der alte Kommissar hatte sich noch nie von technischen Tricks beeindrucken lassen.«

Dann drückte er entschlossen auf den leuchtenden Knopf und las erstaunt, dass er eine Textnachricht erhalten habe. Einen Moment lang dachte Lorenz nach, was nun zu tun sei. Dann fiel ihm ein, was Rita ihm erklärt hatte. Wenn man dem Gerät »Ja« oder »Tu es« sagen will, immer den großen Knopf in der Mitte drücken. Seniorentauglich – Produktlinie Sechzig Plus. Der Alte schnaubte verächtlich. Tatsächlich erschien jedoch ohne weitere technische Tücken ein Text auf dem winzigen Bildschirm. *Bin noch an einem Tatort, komme leider später, Rita.*

Lorenz schimpfte: »Konntest du mir das nicht etwas früher sagen, du – du Ding du!«

Er sah auf die Uhrzeit, zu der Rita die Nachricht abgesendet hatte – halb acht. Das bedeutete, dass er eigentlich nun doch erst einmal den Speisesaal aufsuchen und etwas essen konnte. Er wusste, dass man sich als Leiter einer Mordkommission immer viel länger an

einem Tatort aufhielt, als es in den Fernsehkrimis gezeigt wurde. Lorenz legte das Telefon beiseite und begann seine Schuhe zu suchen. Da klopfte es an der Tür. Lorenz tappte auf Socken zum Eingang. Während er durch das Zimmer schlurfte, rief er: »Wehe, du klopfst noch einmal. Ich bin nicht taub!«

Er drückte die Klinke nach unten und öffnete die Tür einen Spalt. »Der späte Wurm findet den alten Vogel, könnte man sagen«, begrüßte Lorenz seine Enkeltochter.

»Tut mir leid, Opa«, sagte Rita und küsste ihn auf die Stirn, noch bevor der Alte die Tür ganz geöffnet hatte.

»Ach was«, antwortete Lorenz. »Kein Problem, ich hab' doch deine SMS bekommen.«

»Na, das ist doch was«, lächelte Rita.

»Wo ist übrigens der riesige Kerl, den du mitbringen wolltest?«

»Paul hat sich spontan entschieden, doch ins Büro zu fahren, als ich zu einem Fall gerufen wurde. Eigentlich wollten wir einen gemeinsamen freien Montag machen, nachdem wir mehrere Wochenenden gearbeitet haben, aber so ist es eben, wenn man Bulle ist.«

»Schnickschnack«, winkte Lorenz ab. »Ich wünschte, ich hätte eure Probleme. Das ist doch wunderbar; du willst hier etwas tun, doch dann braucht man dich dort – für mich ist das längst vorbei. Genieße diese Zeit des Arbeitens, solange sie währt, das ist Leben!«

»Ich weiß nicht, Opa«, antwortete Rita. »Meine Arbeit ist nicht das Leben – sie ist vielmehr der Tod.«

Lorenz brummte etwas in seinen Bart, was sich für Rita verdächtig nach einer Bemerkung von Kommissar Wollbrand anhörte. Dann meinte sie: »Opa, du brauchst wirklich nicht neidisch auf meine Arbeit zu sein. Du hast dein Arbeitsleben gehabt, und du kannst jetzt immer noch viele tolle Dinge tun.« Und dann setzte sie lächelnd hinzu: »Wenn es nicht gerade die Verbrecherjagd ist!«

Lorenz' Augen begannen zu funkeln. Dann fragte er: »Was hast du heute Morgen erlebt? Wenn du deinen Opa Bertold schon so lange warten lässt, musst du wenigstens etwas erzählen.«

»Ach Opa.« Rita verdrehte die Augen. »Du bist unverbesserlich!«

Lorenz grinste verschlagen. »Mag sein, dass ich das bin. Aber ich weiß auch, wie nervig alte Leute werden können, wenn sie etwas haben wollen.«

Rita lachte. »Schon gut, ich erzähle dir von dem Fall. Gott sei Dank ist das eine Kölner Angelegenheit, weit weg von deiner schönen Eifel.«

»Na, dann riskierst du ja nichts – lass mal hören.«

Rita wollte sich setzen, doch Lorenz meinte: »Was hältst du davon, wenn du mir beim Essen berichtest? Einen Steinwurf von hier gibt's einen Inder, der macht auch hervorragende Steaks, und sogar ein paar leckere indische Gerichte.«

»Hört sich gut an«, stimmte Rita zu. »Ich habe noch nicht einmal gefrühstückt. Lass uns gehen.«

Lorenz setzte die unterbrochene Suche nach seinen Schuhen fort und hatte die passenden bald gefunden. Das war nicht schwer, denn er besaß nur zwei Paar. Er warf noch eine dicke Jacke über, denn es schien nicht wärmer werden zu wollen. Wenig später spazierten sie vom Waldrand, an dem die Seniorenresidenz Burgblick lag, das kleine Sträßchen zur Ortsmitte Nideggens hinauf zum Marktplatz. Dort befanden sich einige Restaurants und Cafés. Lorenz steuerte auf ein Haus zu, an dem ein schwarz-rotes Schild mit einem Stier darauf zum Essen einlud. Sie traten ein und nahmen an einem kleinen Tisch Platz. Eine sehr aparte Frau, offensichtlich Inderin, trat lächelnd zu ihnen und nahm ihre Bestellung auf, denn die beiden waren hungrig. Lorenz entschied sich für ein Hüftsteak vom Angus-Rind, während Rita Lust auf ein Tandoori-Huhn mit Naan verspürte.

Als die Kellnerin wenig später die Getränke serviert hatte, meinte Rita: »Nun, Opa, ich denke, ich weiß, warum du gerne hierherkommst.«

Lorenz schaute der Inderin nach und antwortete: »Ich weiß nicht, was du meinst. Das Essen ist doch noch gar nicht da.«

Er schüttelte den Kopf, sah Rita über den Brillenrand hinweg scheinbar missbilligend an und sagte dann: »Und jetzt erzähle mir von deinem neuen Fall.«

Rita nippte an ihrem Mineralwasser. »Ich wurde heute Morgen in den Kölner Dom gerufen. Dort hat man in der Nacht einen Mönch, der dort arbeitete, ermordet.«

Lorenz beugte sich gespannt über den Tisch. »Ein Mord im Dom? Gibt es schon eine heiße Spur?«

Rita schüttelte den Kopf. »Dafür ist es noch zu früh. Der Tatort muss noch ausgewertet werden, außerdem steht die Obduktion noch

aus.«

Lorenz grinste. »Vielleicht Protestanten?«

»Ach Opa«, meinte Rita. »Du hast doch immer einen Blödsinn im Kopf!« Dann wurde sie wieder ernst. »Auf den ersten Blick sieht es so aus, als habe der Mann vielleicht Einbrecher überrascht, die etwas stehlen wollten.«

»Das klingt plausibel. Der Dom ist vollgestopft mit wertvollen Kunstgegenständen«, grübelte Lorenz.

»Stimmt. Sagte ich schon, dass der Mönch auf einem Metallgäander aufgespießt war?«

»Aua. Das hört sich nach Bauernaufstand an. Diese Zeiten sind aber vorbei. Heute spießen die Bauern keine Pfaffen mehr auf, sondern fordern mehr Geld von der EU.«

»Ich denke, der arme Kerl hat den oder die Täter einfach nur gestört«, meinte Rita.

»Nachts?«, fragte Lorenz neugierig weiter. »Ich käme nicht darauf, nachts in einer Kirche irgendwen zu stören.«

»Du bist ja auch kein Geistlicher, der für die Domverwaltung arbeitet«, lächelte Rita. »Aber – du hast natürlich recht, diese Frage zu stellen. Das tat ich auch schon.«

»Und – hast du eine Antwort bekommen?«

»Nein, bislang noch nicht. Aber wir arbeiten dran.«

Lorenz fasste nach der Hand seiner Enkelin. »Aber ich erfahre es doch, wenn du mehr herausbekommst, oder?«

Rita streichelte den runzeligen, behaarten Handrücken. »Du bist schrecklich, Opa. Ich weiß genau, was passiert, wenn ich dir mehr erzähle. Es dauert nicht lange, dann machst du mit deinen Freunden einen Ausflug nach Köln und stellst im Dom einen Haufen Fragen. Das werde ich zu verhindern wissen.«

»Und ich weiß, dass du weißt, was passiert, wenn du mir nichts erzählst. Dann platze ich nämlich vor Neugier und versuche herauszubekommen, was du mir nicht sagen willst.«

Beide lachten. Rita hoffte, ihr Opa würde das Gesagte nicht so ernst meinen. Außerdem konnte sie davon ausgehen, dass er sich zwar in seiner Eifel, die er gut kannte, recht umtriebig zeigte, aber in die laute Großstadt würde er sich vermutlich nicht wagen.

Als die Kellnerin mit Steak und Hühnchen an ihren Tisch trat, wischte Rita den Gedanken beiseite und gab sich ganz ihrem Appetit

hin, den der tote Mönch ihr nicht hatte verderben können.

»Hm«, seufzte Lorenz genüsslich, als er den ersten Bissen gekostet hatte. »Die junge Frau weiß genau, wie ich das Fleisch mag. Je blutiger, desto interessanter ist es, nicht wahr Rita?«

Rita rollte verzweifelt die Augen und antwortete nicht. Lorenz grinste und schob sich ein Stück Steak zwischen die Zähne. Während des Kauens sagte er: »War nur Spaß, mein Täubchen. Du weißt doch, ich bin viel braver, als ich so daherrede.«

Rita lächelte. Sie wusste genau, dass ihr Opa in diesem Punkt log.

3. Kapitel

Als Paul Gedeck an diesem Montag in das Büro seiner Chefin Klara Bullinger gerufen wurde, hielt er dies für den routinemäßigen Antrittsbesuch zum Wochenbeginn. Als er eintrat, war ihm jedoch sofort klar, dass diese Besprechung ganz anders verlaufen würde.

Dort warteten bereits zwei Besucher. Die beiden Männer waren deutlich besser gekleidet, als es bei der Aachener Kriminalpolizei allgemein üblich war. Ihr Auftreten verriet jedoch, dass der Besuch nicht, wie es manchmal vorkam, politischer Natur war. Beide Männer saßen vor Klara Bullingers Schreibtisch und hatten ihre Stühle halb umgedreht, sodass sie Paul beobachten konnten.

Die Bullinger ließ Paul nicht lange im Unklaren. »Guten Morgen, mein lieber Paul. Die beiden Herren hier sind Kollegen vom LKA in Düsseldorf, Koordinierungsstelle für Spezialeinheiten.«

»Genauer gesagt, wir arbeiten im Beraterteam für Fälle schwerster Gewaltkriminalität«, ergänzte einer der beiden Männer.

»Ach du scheiße«, antwortete Paul.

»Nicht doch, mein Lieber«, beeilte sich Klara Bullinger zu sagen, die die eigenwillige Art des Zwei-Meter-Mannes kannte und gelegentlich auch fürchtete.

»Lassen Sie nur, Frau Bullinger«, schaltete sich der zweite, etwas ältere Beamte ein. »Herr Gedecks Ausdrucksweise ist uns wohlbekannt und Teil seines Persönlichkeitsprofils, das ihn für die Abteilung so interessant macht.«

»Ich gehe davon aus, dass es euch nicht im Mindesten interessiert, dass ich für euch nicht interessant sein möchte«, versetzte Paul.

Der jüngere Mann wollte auffahren, wurde jedoch von seinem Kollegen mit einer kurzen Handbewegung daran gehindert. »Lassen wir die Spielchen, Herr Gedeck«, sagte er. »Uns ist Ihr mangelnder Teamgeist bekannt. Sie sind Einzelkämpfer, kein Partner hält es lange mit Ihnen aus. Sie haben Erfahrung im Personenschutz und eine ausgezeichnete Aufklärungsquote. Sie sind ein exzellenter Sportler, verfügen über eine nicht zu übersehende körperliche

Präsenz, die sich manchmal auch in handfesten Übergriffen manifestiert. Man könnte also sagen, Sie sind ein Kriminalbeamter ohne Karrierechancen, aber ein guter Bulle.«

»Ich hatte gehofft, damit für das LKA völlig uninteressant zu sein«, antwortete Paul.

»Weit gefehlt, mein lieber Paul«, schaltete sich die Bullinger wieder ein. »Ihr Typ ist sogar sehr begehrt in einer aktuellen Ermittlung.«

»Aber nehmen Sie doch bitte Platz, Herr Gedeck«, übernahm der Ältere das Wort und wies auf den letzten freien Stuhl. Paul entschied sich, die Konfrontation nicht zu übertreiben, und setzte sich. »Gut, ich höre Ihnen zu.«

»Ausgezeichnet. Herr Gedeck, ist Ihnen das Lagebild OK ein Begriff?«

»Organisierte Kriminalität, nicht mein Spezialgebiet.«

»Nun, aus den Lagebildern OK der letzten Jahre können Sie entnehmen, dass entgegen der landläufigen Meinung der Anteil ausländischer Straftäter bei der organisierten Kriminalität weit hinter dem der Deutschen zurückbleibt. Korruption, Einflussnahme, Schutzgelderpressung, Sie wissen schon.«

»Und?«

»Mit einer Ausnahme: Gewalttaten in der OK werden laut aktuellem Stand unserer Ermittlungen mehr und mehr zu einer Domäne ausländischer Krimineller. Und das beunruhigt uns.«

»Warum?«, fragte Paul. »Lassen sich unsere Geschäftsleute lieber von Deutschen ins Knie schießen?«

Der LKA-Beamte grinste freudlos. »Beinahe getroffen. Der Punkt ist allerdings, dass unsere osteuropäischen und orientalischen Freunde immer mehr dazu übergehen, in ihrem Geschäftsgebaren etwas – sagen wir – überzureagieren.«

Der jüngere Beamte ergänzte: »Der Kollege meint, die Ausländer neigen neuerdings dazu, die Leute zu töten, die ihnen im Weg sind.«

Der Ältere fuhr fort: »Wir glauben, dass ganz bestimmte Leute gezielt Gewalt einsetzen, um ihre Marktanteile zu erhöhen.«

Klara Bullinger stand auf, ging um den Schreibtisch herum zu Paul und legte eine Hand auf seine Schulter. »Wir wollen keine amerikanischen Verhältnisse, Paul.«

Der LKA-Mann ergänzte: »Oder konkreter gesagt, keine russischen.«

»Okay«, sagte Paul. »Warum erzählen Sie mir diesen Scheiß?«

»Weil wir ein Problem haben, Herr Kollege. Und das Problem hat einen Namen: Wladimir Slotin.«

Der Jüngere stand auf und aktivierte einen Beamer, der nun ein Bild auf die weiße Wand des Büros projizierte. Mit einem Laserpointer ließ der LKA-Beamte rote Punkte auf dem fleischigen, breiten Gesicht eines Mannes nervös umherflitzen. »Wladimir Slotin, genannt der Pate vom Rursee. Fünfzig Jahre alt, gebürtiger Russe, hat angefangen als Zuhälter, macht heute in Prostitution, Drogenhandel, Menschenhandel, Schmuggel aller Art, Schutzgelderpressungen, private Kredite, Immobilien. Er betreibt mit einem Bestattungsinstitut eine geradezu lächerlich durchsichtige Scheinfirma in Düren. Meist hält er sich jedoch in seinem Haus am Rursee in der Eifel auf. Oder auf seinem Boot.«

»Aha, daher der Spitzname«, meinte Paul.

»Genau. Wir haben Grund zu der Annahme, dass er zurzeit versucht, ein Syndikat im Rheinland aufzubauen, indem er die Russen, Polen, Ukrainer, Albaner und die ganze Balkan-Connection unter einer Fahne vereint.«

»Das geht nicht«, meinte Paul. »Die haben nicht viel gemeinsam.«

Der ältere Beamte räusperte sich. »Das dachten wir auch. Aber etwas haben sie vielleicht doch gemeinsam. Erstens: Mit der von Köln aus agierenden sehr mächtigen türkischen Mafia hat man einen gemeinsamen Feind. Zweitens: Die maßgeblichen Leute dieser unterschiedlichen Gruppierungen haben einen gewissen Hang zur Gewalt, und Slotin versucht durch eine betont harte Gangart, diese Leute zu beeindrucken und für sich einzunehmen.«

»Und das stört uns gewaltig«, ergänzte der jüngere Beamte.

»Und was uns am meisten stört, Herr Gedeck«, fuhr der ältere fort, »ist, dass wir bis dato keinen verdeckten Ermittler im Dunstkreis des Paten vom Rursee haben platzieren können. Und wie Sie vielleicht wissen, sind verdeckte Ermittler äußerst wichtig im Kampf gegen die organisierte Kriminalität.«

Paul stand auf. »Und ich habe jetzt genug gehört.«

Klara Bullinger sagte rasch: »Nicht doch, Paul. Bleiben Sie doch sitzen.«